

# Elsass-Gazette

Nr. 165 Juli 2024

Kulturverein Elsass-Freunde Basel  
Association culturelle les amis de l'Alsace Bâle



# Impressum

## Elsass-Gazette

**Postadresse:** Kulturverein Elsass-Freunde Basel, CH-4000 Basel  
Internet: **www.elsass-freunde-basel.ch**  
Einzahlungen: CH02 0900 0000 6155 3465 9 (CHF)  
DE55 1203 0000 1039 1487 94 (EUR)  
Kontoinhaber: Serge Iseli  
Sekretariat: Sibyll Holinger  
Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel  
Mobile: +41 (0)79 461 72 28  
E-Mail: sekretariat@elsass-freunde-basel.ch  
Redaktion: **redaktion@elsass-freunde-basel.ch**  
Peter Obrist  
Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel  
Tel: +41 (0)61 261 54 31  
E-Mail: tsirbo@bluewin.ch  
Verena Scherrer  
Blauenweg 3, CH-4102 Binningen  
Tel: +41 (0)61 422 19 13/Mobile: +41 (0)76 419 27 05  
scherrer.verena@bluewin.ch  
Martin Huber  
Sierenzerstrasse 83, CH-4055 Basel  
Tel: +41 (0)61 302 20 71/Mobile: +41 (0)79 620 50 87  
martin.huber53@outlook.com  
Serge Iseli  
Rümelinsplatz 13, CH-4001 Basel  
Mobile: +41 (0)79 416 75 00  
E-mail: serge.iseli@iseliptik.ch  
Gestaltung: Peter Birbaumer  
Fuchshagweg 22, CH-4103 Bottmingen  
Tel: +41 (0)61 422 06 30  
E-Mail: peter@birbaumer.ch  
Druck: Dietrich AG  
Pfarrgasse 11, CH-4019 Basel  
Auflage: 350 Exemplare

**Die nächste Ausgabe erscheint  
am 25. Oktober 2024  
Redaktionsschluss: 12. Oktober 2024**

# Inhaltsverzeichnis

2	Impressum	
3	Inhaltsverzeichnis	
4–5	Leitartikel	Peter Obrist
6–9	Läbe und Schaffe im Baselbiet Bericht über den Ausflug in Baselbiet	Verena Scherrer
10–14	Von Aberglauben und „magischem“ Luxus Bericht über den zweitägigen Ausflug in die Nordvogesen	Verena Scherrer
15–17	Löss oder Lehm, Ill oder Largue? Bericht über den Wanderausflug ins Sundgau	Steffi Luethi
<b>18–19</b>	<b>Ausschreibung „Hunawähr – im Schatten von Riquewähr und Ribeauvillé</b>	<b>05. September 2024</b>
<b>20–21</b>	<b>Ausschreibung Todtnau und Umgebung</b>	<b>09. Oktober 2024</b>
22	Zweite Ausgabe des „Sprochrenner“	Serge Iseli
23–24	Der DreylandDichterweg ist endlich vollendet	Martin Huber
25–26	Literatur, Musik und Kunst inmitten der Natur 1. Trinationaler Literaturtag in Weil a.R.	Hans-Jörg Renk
27–29	Die Habsburger als Teil der elsässischen Identität Ensisheim wird „Cité des Habsbourg“	Andrea Müller
30–33	Pierre Kretz – Hebelpreisträger 2024 Ein Gespräch mit dem Schriftsteller	Hans-Jörg Renk
34–36	L'Ordre des Palmes académiques Yves Bisch wird Commandeur	Martin Huber
37–38	Die „Sprachstube“ im Rheinblick (Teil 2)	Edgar Zeidler
39	"Schoofseggel" – eine Glosse	Markus Manfred Jung
40	Ecrivain public	
41	Veranstaltungen	
42	Bildernachweis	
43	Adressliste	

## Leitartikel

Liebe Elsass-Freundinnen, liebe Elsass-Freunde

Non-binär ist in! Letztes Jahr gewann eine genderfluide Vertreterin/ ein genderfluider Vertreter/ ein genderfluides Vertret... dieser Zunft mit ihrem/seinem/seinem „Blutbuch“ sowohl den deutschen als auch den Schweizer Literaturpreis, und anfangs Mai bescherte uns ein non-binäres Gesangstalent aus Biel den Sieg am European Song Contest 2024.

Ich sage es ehrlich: Figuren wie Kim de l'Horizon oder diese/dieses/dieser Nemo sind mir zuwider. Ihre schrillen Auftritte stehen in krassem Gegensatz zur Gemütslage jener unglücklichen Menschen, die sich im falschen Körper geboren fühlen. Sie meiden in der Regel die Öffentlichkeit und suchen im Stillen nach Wegen, um ihre Seelennot zu lindern und aus ihren Depressionen herauszufinden. Hinter unseren beiden non-binären Aushängeschildern vermute ich dagegen ein geschicktes Marketing und perfides Geschäft mit unseren Emotionen. Die Strategie funktioniert. Manche Menschen vollführen gegenwärtig um unseren Nemo einen richtigen Eiertanz.

Schon bei der Anrede ist Vorsicht geboten. Welches Pronomen soll ich wählen? Das geschlechtsneutrale Mx. neben den bekannten Ms. und Mr. hilft im Deutsch wenig, die von der Münchner Künstlerin Illi Anna He-

ger entwickelten Personalpronomen xier/xieser/xiem/xien lösen höchstens Kopfschütteln aus, und das von Kim de l'Horizon oft verwendete „man“ (mit einem „n“) hilft auch nicht wirklich weiter.

Tatsache ist: Die klassischen „er“, „sie“ oder „es“ können die verschiedenen geschlechterspezifischen Forderungen der LGBTIQ+ -Community nicht erfüllen. Die deutsche Sprache ist überfordert, zumal stets neue Geschlechtsidentitäten kreierte werden. Um es allen recht zu machen, helfen weder Schrägstrich, Doppelpunkt noch Sternchen. Aktuell glaubt man mit dem inflationären Gebrauch des Partizip Präsens (-end) das Ei des Kolumbus gefunden zu haben. Neuschöpfungen wie „Teilnehmende“, „Sporttreibende“ oder „Bergführende“ wirken schwerfällig. Und wenn „Klimaklebende Autofahrende verärgern“, wartet bereits das nächste Fettnäpfchen. „Fahrende“ – da müsste man doch Frau Grögel vom Präsidialdepartement fragen, ob das nicht schon kulturelle Aneignung gegenüber den Zigeunern ist. Allenfalls wüsste auch Herr Sulzer Bescheid...

Das Wort „Verhältnisblödsinn“ passt da wohl nicht schlecht, „Dekadenz“ ebenfalls. Laut Wikipedia beschreibt Dekadenz nämlich den „Verfall einer

Gesellschaft, der auf eine übertriebene Verfeinerung der Kultur und Lebensart zurückzuführen ist“.

Zu dieser „Verfeinerung der Kultur und Lebensart“ hat Schnitzelbänkler Heiri einen sehr treffenden politischen Vers gesungen: Während im Gaza-Streifen und in der Ukraine Bomben einschlagen, diskutieren wir über den korrekten Farbton von Türen in Gender-Toiletten.

Dazu eine vergnügliche Geschichte: In einem stadtbekanntem Restaurant entdeckte ich beim Gang auf die Toilette das neue, gendergerechte „all inclusive“-Piktogramm und wählte diese Tür. Als ich Wochen später während der Fasnacht dieselbe Toilette ein zweites Mal aufsuchte, musste ich mir vorwurfsvolle Blicke von zwei alten Tanten – ich meine die Kostüme – gefallen lassen. Draussen wurde alles klar: Das stille Örtchen war in der Zwischenzeit wieder zu einer Damentoilette mutiert – genderfluid, sozusagen.

Jede Hochkultur ging einmal zu Ende. Die Gründe für den Niedergang sind vielfältig: Bevölkerungsexplosion, politische Unruhen und Kriege, klimatische Veränderungen usw. Bei den Römern sollen es Macht und Wohlstand, schleichender Werteverfall und Sättigung in vielen Bereichen des Alltags gewesen sein – Dekadenz eben!

Auch wir sind auf gutem Weg – einige Beispiele gefällig:

- Die Basler Nationalrätin Katja Christ will das Ablaufdatum für

eingefrorene Eizellen verlängern, damit unschlüssige Frauen mehr Zeit zum Überlegen haben, ob sie nicht doch noch ein Kind möchten.

- Um schweizweit die Qualität des Bodens zu erfassen, haben über tausend Freiwillige ihre Unterhosen im Garten vergraben. Das Projekt von Agroscope und Universität Zürich kommt zur bahnbrechenden Erkenntnis: „Je zerfressener und unkenntlicher die Unterhose aussieht, desto aktiver ist das Bodenleben“.
- Weil der gesunde Menschenverstand offensichtlich immer mehr verkümmert, sah sich unser Basler Kantonsarzt unlängst veranlasst, den Seniorinnen und Senioren im Stadtkanton einen freundlichen Brief zu schicken, worin er sie vor den Gefahren der Sommerhitze warnt. Der beigelegte Flyer – aufwendig gemacht und in der Form eines Fächers gestaltet – rät unter anderem, sich besser im Schatten aufzuhalten und leichte Kleider anzuziehen, wenn es heiss ist.

Lassen Sie mich – trotz drohendem Absturz – mit einem tröstlichen Ausblick schliessen: Die Geschichte der Menschheit geht weiter, der Fortschritt ist ungebrochen, Neues und Herrliches wird geschaffen – allenfalls halt mit KI!



Peter Obrist

# Läbe und Schaffe im Baselbiet

Bericht über den Ausflug vom 26. April 2024

## Von Verena Scherrer

Treffpunkt war diesmal SBB-Gleis 14. Wir sind aufgeteilt in Gruppen A und B. Die S-Bahn fährt uns nach Liestal, Gruppe A fährt weiter mit dem *Waldenburgerli* nach Niederdorf. Nach dem Mittagessen ist umgekehrtes Programm angesagt.

Der Kulturwissenschaftler Dominik Wunderlin erwartet uns beim Ausgang der Baustelle Bahnhof Liestal – es regnet und es bläst ein kühler Wind. Wir werden in Baselbieter Mundart viel Interessantes und Kurioses von gestern und heute über den Kantonshauptort erfahren. Ich versuche dem gerecht zu werden – in der linken Hand Regenschirm und Notizblock und rechts den Kugelschreiber – um einige Informationen festzuhalten, ohne dass Regentropfen auf meinen Block fallen und die Notizen verwischen!

„Insurgentennest“<sup>1</sup> wurden die Liestaler schon früh genannt, halfen sie doch bereits 1499 den Eidgenossen und sandten ihnen Verpflegung während der Schlacht von Dornach. 1799 stand der erste Freiheitsbaum der Region in ... Liestal! Um 1900 wurde Liestal mit wenig Erfolg als Kurort mit Solbad angepriesen. Der Schutt des Eisenbahnbaus gab den Vorplatz für den Bahnhof. Der alte Postbau von 1892 ist heute das Kulturhaus *Palazzo*, erbaut aus grünem

Sandstein, wie das Bundeshaus in Bern.

Liestal begründete auch ein „Poetennest“. Dominik Wunderlin führt uns zum Herwegh-Denkmal: Georg Herwegh (1817–1875), ein revolutionär-republikanischer, politischer Dichter deutscher Sprache des 19. Jahrhunderts und Baselbieter Bürger. Zwar in Stuttgart geboren, flieht er nach Streit mit Obrigkeiten und provokativen Schriften gegen König Wilhelm IV. in die Schweiz. Der junge liberale Kanton Baselland bürgert ihn ein, gegen eine beträchtliche Gebühr.



<sup>1</sup> Ein Insurgent ist jemand, der an einem Aufstand oder Aufruhr teilnimmt

Auch der freisinnige Dichter Victor Widmann wurde von den Liestaler „Katholikenfressern“ gerne aufgenommen. Zeitweise beherbergte er ein Hammerklavier von Beethoven in seinem Altstadthaus, in dem oft klassische Konzerte stattfanden, in nächster Umgebung von Misthaufen und Güllenwagen. Carl Spitteler, 1919 der erste und einzige Schweizer Literatur-Nobelpreisträger, war ein Spielkamerad des „Poetennests“.

Wir spazieren zum Restaurant *Farnsburg*, wo sich – gemäss Stich von Merian aus dem 17. Jh. – ein Pulverturm und verschiedene Weiher befanden. Noch zu sehen ist der Abgang in einen der Eiskeller. Diese wurden für Liestals damalige drei Brauereien benötigt. Weiter geht's zu den früheren Kornhäusern, dem Amtshaus und zum Zeughaus, dem heutigen Kantonsmuseum mit umfangreicher Ausstellung der Posamenterei/Weberei. Dieses Gewerbe war im Besitz reicher Basler Familien zur Herstellung ihrer Seidenstoffe. Für Baselbieter Gemeinden wurden einfache Bänder gewoben, oft in Heimarbeit. Vor dem Bau des Hauenstein-Tunnels 1858 brachte der Durchgangsverkehr das Haupteinkommen: mit 70 Gasthöfen, der Zollstelle, dem Handwerk (im 18. Jh. z.B. Handschuhe aus Ziegenleder für die Baselstädter), Leinenwebereien und Textilunternehmen wie Schild oder die noch bestehende Hanro. Heute kämpft Liestal als Hauptstadt des Kantons Baselland hauptsächlich mit enormen Kosten für die aufgeblähte Verwaltung. Seit dem Mittelalter ist Markt in der Amtsgasse. Da-

mit die Waren der Marktstände mit Eis versorgt werden konnten, wurde damals die Eismaschine erfunden. Das *Lokomobil* erzeugte den benötigten Strom. Sehenswert auch die reformierte Kirche *St. Martin*: schlichtes Ambiente mit Holzverkleidungen und farbigen Fenstern.

Die Stube von Liestal ist die Markt- oder Rathausgasse, begrenzt vom gut erhaltenen Obertor. Hier sowie an weiteren Gebäuden finden wir teils monumentale Fresken mit Militär- und Kriegsszenen des Liestaler Malers Otto Plattner aus den 1950er Jahren. Patrizierhäuser wie der Olsbergerhof erinnern an das Exil der Nonnen vom Kloster Olsberg. Wir besuchen das imposante, mit Malereien verzierte spätgotische rote Liestaler Rathaus und geniessen ein paar Minuten den warmen und trockenen Unterschlupf. Das hallenartige Erdgeschoss diente im 18. Jh. den damals über 18 Metzgereien als Verkaufslokal. Im gemütlichen Stadtratsaal im 1. Stock mit Holzschnitzereien und Intarsien von 1582, Kachelofen, Wappenscheiben von einheimischen



und alten Basler Familien, bewundern wir die berühmte Burgunderschale, die der Gastwirt Heini Strübin 1477 in der Schlacht bei Nancy erbeutet hatte. Sie soll eine Konfektschale Karls des Kühnen gewesen sein. Ob Original oder Kopie ist nicht sicher. Schade, aber der heutige Sitzungstisch will nicht so recht passen.

Textilien spielen auch heute noch eine Rolle in Liestal. Beim Verlassen des Rathauses empfängt uns eine Modeschau mit Musik. Geschäfte und Restaurants säumen die Gasse und laden zum Bummeln und Geniessen. Parallel und etwas gewunden verläuft der Fischmarkt, der früher zur Mühle führte. Zahlreiche Familienwappen zieren eine Häuserfront, für die Alt-Liestaler die sogenannten „Fassadenbürger“. Ich bin froh, dass

das 1837 entdeckte Steinsalz und die nach Bad Bubendorf gebrachte Sole konnte den Badebetrieb für einige Zeit aufrechterhalten.

Nach dem Mittagessen fährt Gruppe B mit dem *Waldenburgerli* nach Niederdorf. Remy Suter und Helene Koch führen uns ins *Industriemuseum Waldenburger Tal und Umgebung (IMW)*. Der Pavillon stammt von der Expo 1964 und diente einige Jahre als Schulhaus in Muttenz. Nach dem Neubau überliessen sie den Niederdörfern das Gebäude gratis und sparten die Entsorgungskosten. Die beiden Schulzimmer und das Lehrerzimmer waren auch hier in Gebrauch bis ein neues Schulhaus entstand. Jetzt beherbergt der Pavillon seit 1980 die Sammlung des *Forums Industriemuseum Waldenburger Tal*



und ist noch immer im Aufbau. Rechtzeitig nach der Uhrenkrise in den 1970er Jahren wurden Restbestände, Werkzeuge und viel anderes heimatkundliches Material der Fabriken und Zulieferer vorausschauend für die Nachwelt gerettet. Man wird in eine frühere Welt versetzt: Werkzeuge, Modelle von Dampfzügen, Fotos vom damaligen Gewerbe, Uhren, Kartonsbillets und vieles mehr, als das Waldenburger Tal vom lukrativen Durchgangsverkehr der Fuhrwerke gut lebte. Remy Suter gibt uns einen anschaulichen Überblick über die wechselvolle Geschichte: Die Verknüpfung der Industrie mit der Stadt (Seidenbänder, selbständige Kleinbauern), die erste Fabrik in Niederdorf (Mäzin Fam. Dubarry), Uhrenfabrikation nach der Kantonstrennung.



Wie kam die Uhrenindustrie in die Schweiz? Ein Engländer, bereits 1720 im Besitz einer Taschenuhr, suchte im neuenburgischen Jura jemand, der sie reparieren könnte. Daniel J. Richart, ein Büchsenmacher mit Kenntnissen in Feinmechanik, sah sofort das Potenzial der „kleinen“ Uhr, zerlegte sie, zeichnete alle Teile ab und produzierte fortan solch kleine Uhren. Als

mit dem Bau des Hauenstein-Tunnels eine jahrhundertalte Lebensader einer ganzen Region versiegt, wurde 1853, nach erfolglosen Projekten wie Prämien für Auswanderungswillige, eine Gemeindegemeinschaft zur Förderung der neuen Berufsgattung gegründet: die *Société d'Horlogerie à Waldenburg*. Die Bauern richteten in Wohnhäusern kleine Ateliers ein und schraubten Uhrenteile zusammen. Die Erfahrung für dieses Geschäft fehlte aber weitgehend, und Liestal zog nach sechs Jahren Verlust in den Gemeindefinanzen die Notbremse. Die Einrichtungen der *Société* wurden an Gedeon Thommen und Louis Tschopp verkauft. Später gründete Thommen die erste Uhrenfabrik mit professionellem Knowhow. Die Armbanduhr wurde erfunden: die Damenuhr, an einer Halskette getragen, wurde dazu mit einem zweiten Henkel versehen. Ein Angestellter bei Thommen erfand eine Legierung, um kleine Schrauben und Uhrenfedern rostfrei zu produzieren. Reinhard Straumann, ein Chirurg, nahm diese Erfindung auf für Knochenschrauben und später für Implantate.

Mit interessanten Eindrücken über alte Zeiten und Wege des Fortschritts aus wirtschaftlichen Krisen nahmen wir das Bähnli zurück nach Liestal. Diejenigen, die noch mochten, zogen per pedes auf das Festgelände der *Siebe Dupf Kellerei* auf einen Apéro oder mehr.

Vielen Dank an Carmen und Hugo Neuhaus für den gelungenen und erfolgreichen Ausflug.

## Von Aberglauben und „magischem“ Luxus

Bericht über den zweitägigen Ausflug in die Nordvogesen  
31. Mai – 1. Juni 2024

### Von Verena Scherrer

Erwartungsvoll und frohen Mutes hat sich am Freitag gegen Mittagszeit eine 26-köpfige Equipe von Elsass-Freunden am Bahnhof eingefunden. Eine Stunde Fahrt und wir erreichten Strassburg. Nach dem Check-in in zwei Hotels ging es weiter per pedes, bewaffnet mit Regenschirm in Griffnähe.

Wir spazierten durch die gemütliche Strassburger Altstadt in Richtung Münster und **Musée Alsacien**. Dort erwartete uns Adrien Féniq (Cousin von J.Ch. Meyer) und führte uns in Elsässer Dialekt durch das 1902 gegründete Museum. Auf unserer Zeitreise durchstreiften wir verschiedene Lebensalter anhand von Alltagsge-

genständen, Traditionen, Klischees und Legenden übers Elsass: Biblische Inschriften am Haus schützten im 16./17. Jh. vor Bösem, schirmten ab vor „Hexen“ und waren zugleich Willkommensgruss für Besucher. Butzenscheiben sind „vitres en culs-de-bouteilles“ – haben nichts mit putzen zu tun! Bei alten Elsässer Bauernhöfen – die Gebäude hufeisenförmig angeordnet – befand sich der Miststock prominent in der Mitte: je grösser desto reicher! Das Wohnzimmer – die heimelige „Stüb“ – war das Herz des Hauses: Hier stand der einzige Ofen aus Metall oder ein Kachelofen mit Kunst. Die Familie ver-

sammelte sich hier für die Mahlzeiten, die Eltern und jeweils das jüngste Kind schliefen in diesem Raum.



Die Möbel, aus günstigem hellem Tannenholz gefertigt, wurden entsprechend gestrichen, um eine teure Edeldholzmaserung vorzutäuschen. Wer über genügend Geld verfügte, liess die Möbel farbig bemalen und mit Motiven verzieren. Der Grund für die relativ kurzen Betten: aus Angst wurde halb im Sitzen geschlafen, um Albträume/cauchemars und böse Geister abzuwehren. Die elsässische Bevölkerung konnte, im Gegensatz zu anderen Gegenden, ein wenig lesen und schreiben. Wir bestaunten ein Kinder-Laufgestell aus Holz, sieht heute aus Kunststoff noch genau gleich aus. Daneben ein Spinnrad für Flachs und Hanf: Es durfte nur zu speziellen Jahreszeiten benützt werden, sonst bringe es Unglück – sagte der Aberglaube. Die nachgebaute Küche, mit Utensilien aus dem 18. Jh., ent-

spricht nicht den damals beengenden Raumverhältnissen. Mit Flammkuchen – belegt mit Bibèleskäs, Zwiebeln und Rahm – schätzte man die Ofentemperatur ab fürs Brotbacken. Geheimtipp von unserem Guide Adrien: den besten Flammkuchen gibt es im *Kochersberg* ausserhalb von Strassburg.

Natürlich sind verschiedene Trachten ausgestellt: Sonntags- und Werktagsmodelle. Verändert haben sich die Bänder für die Schleife der „Schlupfkapp“<sup>1</sup>: sie sind im Laufe der Zeit beträchtlich breiter geworden. Die Legende besagte, dass die Kinder aus dem „Kindelsbrunnen“ kämen. Mitte 19. Jh. verbreitete sich neu die Vorstellung, dass der Storch die Neugeborenen bringe. Nichtsdestotrotz wurde bereits 1728 in Strassburg die weltweit erste Hebammenschule gegründet. Die Hebamme hatte eine damals noch unübliche Selbständigkeit. Es gäbe noch Vieles zu berichten und



zu bestaunen. Und wir wissen jetzt auch, was ein „Kleiekotzer“ ist!

<sup>1</sup> traditionelle Haube mit Schleife aus einem Band

Reservieren Sie sich einen halben Tag für den Besuch des *Musée Alsacien* und spazieren Sie anschliessend – wie wir es gemacht haben – auf dem breiten Boulevard dem Fluss Ill entlang, mit den Winstuben und Fachwerkhäusern. Unser Weg führte zum renovierten *Hôtel des Postes*, im 19. Jh. vom deutschen Kaiser Wilhelm II in der Neustadt erbaut. Mit einem Glas Crémant und einem feinen Nachtessen im Restaurant *Chère Amie* liessen wir den ersten Tag entspannt ausklingen. Auf dem Rückweg ins Hotel hat er uns dann doch noch erwischt, der Regen – grad kübelweise!

### Glasmacherkunst in den Nordvogesen

Ausgeschlafen trafen wir uns am nächsten Morgen am Bahnhof. Der *Seyfritz-Bus* steuerte in den Regionalen Naturpark der Nordvogesen, der zusammen mit dem Pfälzerwald das UNESCO-Biosphärenreservat bildet: ausgedehnte Wälder, sanfte Hügel und kleine Dörfer. Unser Ziel: das **Kristallmuseum Saint-Louis-les-Bitche** im lothringischen Mosel-Tal. Die Glaskunsttradition geht hier aufs Mittelalter und seine Wanderhütten<sup>2</sup> zurück. Die Gegend bot reichlich alle Rohstoffe für die Glasproduktion: feiner Vogesensandstein, Flussmittel (Kaliumcarbonat/Natron) von Farnen aus den üppigen Wäldern, die auch Holz für die Brennöfen lieferten für den fragilen Werkstoff. Die Glashütte von Saint-Louis besteht seit 1586 und wurde durch Louis XV 1767 zur königlichen Glasmanufaktur. Sie gilt als eine der

ersten europäischen Manufakturen, die dem „Geheimnis“ des Kristalls auf die Spur kamen: Durch Zugabe von Blei wird das Glas weicher, ist besser zu bearbeiten und gibt ihm den „magischen“ Kristallglanz. Wir wurden empfangen von funkelnden Kristallkronleuchtern in einem Innenhof.



Darum herum zieht sich die Ausstellung in einem Wendelgang über mehrere Stockwerke mit Schaukästen, gefüllt mit über 2000 Meisterwerken der Kristallzauberer, die mit geheimen Mengen an Kupfer, Nickel, Chrom, Mangan und Kobalt ein Feuerwerk an Farben und Formen kreierte haben: Vasen, Schalen, Gläser, Krüge, Kerzenständer und vieles mehr.

<sup>2</sup> siehe Gazette-Nr. 161, Juli 2023: *Waldglashütten – die Glasmacher des Mittelalters waren richtige Nomaden*



Wir konnten zwar einen Blick in die eindrückliche Produktionshalle werfen, aber die Maschinen und Öfen sind am Samstag nicht in Betrieb.

Voll mit glitzernden Eindrücken reisten wir weiter nach Wingen-sur-Moder, zurück ins Elsass. Das **Musée Lalique** ist René Lalique gewidmet (1860-1945). Er war Schmuckdesigner in Paris, und die Weltausstellung von 1900 verschaffte ihm internationalen Ruf und eine luxuriöse Kundschaft für seine aussergewöhnlichen Jugendstil/Art Nouveau-Schmuckstücke. Einige davon konnten wir in der Ausstellung bewundern.



Über Emailarbeiten gelangte er zur Glaskunst und in Zusammenarbeit mit Parfumeur Coty entstanden ausgefallene Parfümflakons für die führende Luxusparfumerie. Er wandte sich ganz der Glaskunst zu, gründete 1918 die Fabrik in Wingen-sur-Moder, die „Verrerie d’Alsace“ (Gütezeichen VDA). Seine künstlerischen Träume kreisten immer um die „3F-Themen“: Frauen, Fauna und Flora, die er in einem Meer von Farben und Formen verherrlichte. Regenbogenfragmente, vom einem milchigen Schimmer umgeben: die berühmte „Bacchanten“-Vase (ab Euro 3500 aufwärts),



sowie Schalen, Tischkultur, Sporttrophäen, Figuren für Autos, Schiffe und den Orient Express. „Glaspoet“ wird er heute noch von Bevölkerung und Kennern genannt.

Alle Preziosen entstehen in längerer Handarbeit – in bis zu 40 separaten Schritten, die jeweils auf Tafeln oder

in kurzen Videos veranschaulicht werden. *Lalique* steht für Tradition, handwerkliche Qualität, zeitlosen Stil und Eleganz. Sohn und Tochter führten sein Kristall-Erbe weiter und seit 2008 gehört die „**Cristallerie Lalique**“ dem Schweizer Silvio Denz. Beeindruckt von soviel Schönheit, Luxus und Glanz treffen wir uns im Bistrot des Museums zum gemütlichen Mittagessen.

Die anschliessende Fahrt durch dichte Wälder führt uns nochmals nach Lothringen, ins pittoreske Dorf Meisenthal, wo die gleichnamige Vogelart früher in Scharen siedelte. 1992 wurde in der alten **Verrerie de Meisenthal** das „**internationale Glaskunstzentrum**“ gegründet mit dem Ziel, das Fachwissen der Glasmacherei mit allen damit verbundenen Fertigkeiten zu bewahren und weiterzugeben. Eine Legende besagt, dass hier die Weihnachtskugel aus Glas erfunden wurde: Im Winter 1858 fehlten aufgrund einer Dürre die Nüsse und roten Äpfel zum Dekorieren des Weihnachtsbaumes. Ein findiger Glasmacher hat Kugeln aus



Glas geblasen und daraus ist eine Tradition entstanden. Hier konnten wir direkt, von einer Tribüne aus, einem Glasbläser bei der Entstehung einer kunstvollen Vase zusehen.

Die weitläufige Ausstellung in mehreren Gebäuden fasziniert und bezaubert einmal mehr: wie z.B. der Meisterdesigner Emile Gallé (1867–1894) den „stummen Karpfen“ auf Vasen inszeniert – und unzählige weitere Meisterwerke aus allen Epochen laden zum Eintauchen in diese Wunderwelt.



Es blieb uns auch noch etwas Zeit für den obligaten Shopbesuch, bevor wir Richtung Strassburg gefahren wurden – auf den Zug zurück nach Basel. Alle Teilnehmer waren begeistert von diesem gelungenen zweitägigen Abenteuer in die Glaswelt mit reichlich Eindrücken und Inspirationen. Dem Organisator Serge Iseli wurde mit einem herzlichen Sonderapplaus gedankt.

## Löss oder Lehm, Ill oder Largue?

Der Wander-Ausflug vom 21. Juni führte ins nahe Sundgau

### Von Steffi Luethi

Aufgrund der Wetterprognosen waren die Stunden vor der Abreise mit dem Sundgau-Bus geprägt von der Frage: Wie begegnen wir den vorhergesagten Wassermassen? Der umsichtige Organisator, Serge Iseli, hatte mit speziellen Mails auf die nötigen Accessoires wie Regenjacke und -hose hingewiesen, sodass wir gut gerüstet in den Autocar stiegen.

Nach einer guten Stunde Fahrt auf Nebenstrassen erreichten wir das Dorf Altenach im Tal der Largue. Dort teilte sich die Reisegesellschaft in zwei Gruppen auf: Die TeilnehmerInnen mit kleinerem Bewegungsradius machten sich mit Sarah auf einen erweiterten Rundgang durch die Gemeinde, der bis an den Waldrand führte, Gelegenheit für faunistische und florale Entdeckungen bot.

Die Wandergruppe begab sich mit François, dem in unterelsässischem Dialekt parlenden Ranger, über Matten und Wälder zum Langfürstenweiher.

Dies war der von Serge angekündigte erste Teil unserer PARADIES-Erfahrung. Unterwegs, auf einer ersten Kuppe, erklärte uns der Kun-

dige den prinzipiellen Unterschied zwischen den parallel verlaufenden Tälern der Ill und der Largue. Während im ersten der Boden dank der Lösserde feinkörnig und offen die besten Voraussetzungen für die landwirtschaftliche Nutzung mit Getreideanbau bietet, ist im Bereich der Largue der Boden lehmig und kompakt. Die Feuchtigkeit kann nicht abfliessen, kann auch agrarischen Bedürfnissen von Getreidefeldern nicht genügen, sodass hier andere Interessen im Vordergrund stehen. Einesteils sind hier die Voraussetzungen für stehende Gewässer, im Besonderen von Weihern, durch den verdichteten Untergrund, den lehmigen Boden, gegeben. Daraus folgend, bieten diese Wasserflächen die



*François der Ranger zeigt uns einen Steinkauz*

Grundlage für ein vielfältiges Habitat von Tieren; zu Wasser, in der Luft und in den angrenzenden Uferbereichen. Wobei der Mensch hier eingreifen musste: Die mehrstufige Anordnung der von uns besuchten Etangs Nérac, die Bewirtschaftung der saisonal unterschiedlich vorhandenen Wassermengen, die Gestaltung der Uferbereiche, welche das Vorkommen und Überleben einzelner Tiergruppen erst ermöglicht, liegt weitgehend in Menschenhand. Auch das sorgfältige Gestalten der Beobachtungsmöglichkeiten für den Menschen muss auf die Rückzugbedürfnisse der einzelnen Tiere abgestimmt sein. Unsere Gruppe durfte einen zwischen zwei Weihersegmenten neu errichteten versteckten Beobachtungspunkt, einen aus Holz und Flechtwerk gestalteten „Hide“, erklimmen. Das „Versteck“ lässt den Interessierten den Blick auf die Vogelwelt, ohne dass sich die Beobachteten den Observanten ausgesetzt fühlen.

Übrigens wurden die Mitmarschierenden unterwegs, primär auf die Vogelwelt ausgerichtet, von François auf das auf dem Weg Liegende hingewiesen. So knieten sich der Wissende und die Staunenden gleichermaßen nieder, um die Unterschiede von Wildkatzen, Dachsen, Hunden in ihren auf dem lehmigen Untergrund abgebildeten Spuren, Abdrücken zu sehen. Auch konnte der Ranger anhand der Abstände der Fussabdrücke aufzeigen, ob das betreffende Tier sich langsam oder in höheren Tempi fortbewegt hatte. Spannend, das letzte Mal hat sich der Schreibende

in Jugendjahren beim Lesen von Karl Mai-Büchern mit Fährtenlesern auseinandergesetzt.

Gegen Mittag kehrte die Wandergruppe, mit vielen optischen und akustischen Eindrücken bereichert, zum Ausgangspunkt in Altenach zurück, vereinigte sich mit den DorfrundgängerInnen. Es erfolgte der Transfer ins nächste PARADIES in Strueth, wo im Riegelhaus der *Auberge du Paradis* der gastronomische Zwischenhalt Raum erhielt.

Der Abschluss des dreiteiligen PARADIES-Ausflugs führte uns über die kleine Erhebung, welche das Largue-Tal von jenem der Ill trennt, nach Werentzhouse.

Dort teilte sich die Gruppe nochmals auf. Der Grund war offensichtlich: Die „Ancienne Laiterie“ war mit knapp 20 Quadratmetern Fläche nicht geeignet, mehr als ein Dutzend Besuche zu beherbergen. Rammelvoll waren die Gestelle und Tabledare rundum im Milchhüsli, auf dem zentralen Tisch lagen die Ordner und Bücher mit den Zeugnissen der Liebe, welche zu Beginn des 20. Jahrhunderts von den Meistern des photographischen Gewerbes routiniert in den anerkannten Farbschattierungen und Posen aufs Glanzpapier gebracht wurden. Dies und die Liebe zum heimatlichen Dörfchen konnte in mannigfaltiger Ausführung angeschaut werden im *Musée des Amoureux* der tat- und sammelkräftigen Prinzipalin der Institution, Geneviève Grimler. Notabene wurden alle Erläuterungen in lupenreinem Elsäs-



*Geneviève Grimler erzählt uns Anekdoten in ihrem Musée.*

sich aus der Burgundischen Pforte offeriert.

Wer im Museum keinen Platz fand, überbrückte die halbe Stunde in der aus der Zeit gefallenen Dorfbeiz, wo aktuell eine üppige Formation von Hexen über den Köpfen der Gäste zeigt, wer hier das Sagen hat.

Pointe zum Tagesabschluss: Die nasen Frachten von Schauern und Gewittern gab es an diesem Freitag, dem Sonnenwendetag, reichlich. Überall, nur nicht in unserem Ausflugsbereich. Danke, Petrus!

Das *Musée des Amoureux et du Patrimoine Sundgauvien* ist im Juli und August jeden Sonntag von 14:30–18:00 geöffnet. Das *Burachus* jeweils Freitag, Samstag und Sonntag von 09:00–23:45.



*Der Himmel im „Burachus“ in Werentzhouse hängt voller Hexen*

## Hunawehr – im Schatten von Riquewihr und Ribeauvillé

Zu Unrecht, wie Dorfbild und Wehrkirche eindrücklich beweisen

### Ausschreibung von Peter Obrist

Bisweilen ist es gar nicht schlecht, etwas abseits zu stehen – abseits der bekannten Trampelpfade zum Beispiel. Wenn sich in Riquewihr und Ribeauvillé Heerscharen von Touristen durch die schmalen Gassen zwängen, geht es in Hunawehr vergleichsweise beschaulich zu und her. Eingebettet zwischen unzähligen Reihen von Rebstöcken, dominiert die Wehrkirche aus dem 15. und 16. Jahrhundert die prächtige Szenerie. Dorthin führt unsere Reise zuerst.



<b>Datum</b>	<b>Donnerstag, 5. September 2024</b>
08:00	Besammlung Basel, Bahnhof Süd, Meret Oppenheim-Strasse
08:15	Abfahrt – Kaffee/Gipfeli-Halt unterwegs
10:00	Ankunft in Hunawehr, Führung durch die Kirche und den historischen Dorfkern
11:30	Besuch des <i>Jardin des Papillons</i>
12:30	Abfahrt zum Mittagessen ins Restaurant <i>Parc des Cigognes</i> in Kintzheim
15:30	Besuch und Vorführung in der Greifvogelwarte auf der Burg Kintzheim
17:15	Rückfahrt nach Basel
18:45	spätestens: Ankunft Meret Oppenheim-Strasse
Reiseleitung	Verena Scherrer, Peter Obrist
Teilnehmerzahl	26 – 50 Personen
Kosten	CHF 98.–
<b>Anmeldeschluss</b>	<b>21. August 2024</b>

Nach einem Kaffee/Gipfeli-Halt irgendwo unterwegs wird Herr Wurtz von der *Association des Amis de l'Eglise Historique* die eine Gruppe in und um dieses markante Gotteshaus führen, während die andere auf einem Spaziergang durch die Grand'Rue überraschend viele historische Gebäude entdeckt.



*Hotel/Restaurant Parc des Cigognes*

Gemeinsam geht es danach in den *Jardin des Papillons*, wo wir uns an exotischen Schmetterlingen und der Blütenpracht von seltenen Pflanzen erfreuen dürfen.

Nur ein paar hundert Meter davon entfernt befindet sich der *Naturoparc*, der sich ursprünglich der Aufzucht und Pflege der Störche verschrieben hatte. Eigentlich wäre auch dort ein Besuch vorgesehen gewesen, aber im September sind die wichtigsten Bewohner dieses liebevoll gestalteten Parks schon ausgeflogen, und damit fehlt in dieser Jahreszeit die Hauptattraktion.

Einen vollwertigen Ersatz gibt es in Kintzheim: Da ist zum einen das Hotel Restaurant *Parc des Cigognes*, wo uns das Mittagessen erwartet, zum anderen die *Volière des Aigles* im Hof der gleichnamigen Burg. Dort steht am Nachmittag eine Vorführung mit Greifvögeln auf dem Programm. Die haben zwar mit der Familie der Störche nichts gemeinsam, garantieren uns aber eine spektakuläre Flugschau. Und das Risiko, vom Storch gebissen zu werden, entfällt erst noch!



Die Zeichnung von Jean-Jacques Waltz – Hansi – erinnert an ein emotionales Ereignis nach dem Ende des Ersten Weltkriegs: Die Rückkehr der Kirchenglocken!

Auf der Suche nach den immer knapper werdenden Rohstoffen hatte das Berliner Kriegsministerium im Frühjahr 1917 angeordnet, Glocken aus den Kirchtürmen abzuhängen und einzuschmelzen. Von dieser Massnahme waren auch die meisten elsässischen Gemeinden betroffen, da es nur im Sundgau gelungen war, einige der 1871 verlorenen Gebiete von den Deutschen zurückzuerobern.

# Von der Dauer- zur Wasserwelle

## Das Bürsten- und Dauerwellenmuseum in Todtnau, die Hängebrücke und der Wasserfall

### Ausschreibung von Bettina Bohn und Markus Manfred Jung

<b>Datum</b>	<b>Mittwoch, 09. Oktober 2024</b>
08:45	Besammlng Basel, Bahnhof SBB Süd, Meret-Oppenheim-Strasse
09:00	Abfahrt mit Bus von <i>Heizmann Reisen</i>
10:00	Führung in drei Gruppen durchs Bürstenmuseum
12:30	Mittagessen im historischen Gasthof <i>dasrössle</i> , Todtnau-Geschwend
14:30	Fahrt mit dem Bus zur Hängebrücke Todtnauberg, Weg zum Wasserfall
16:15	Kaffee und Kuchen im <i>Brückenheimat Restaurant</i> , Todtnau-Aftersteg
17:15	Rückfahrt
18:15	Ankunft Bahnhof SBB
verantwortlich	Bettina Bohn und Markus Manfred Jung
Teilnehmerzahl	maximal 50
Kosten	CH 95.–

### Anmeldeschluss Mittwoch, 25. September 2024

Wie mühsam das Bürstenbinden früher war, aber wie wichtig auch für das Überleben der Menschen im oberen Wiesental und im Südschwarzwald; wie gefährlich, aber auch verlockend es für die Frauen war, sich in die Obhut des Dauerwellenerfinders Karl Nessler zu begeben, alles um der Schönheit willen; wie gefährlich es für uns wird, sich auf die hohe und lange Hängebrücke zu wagen und dann den Pfad hinunter zu den berühmten Todtnauer Wasserfällen zu gehen und wie wahrscheinlich wir wieder einmal von Schwarzwälder Gastronomie verwöhnt werden, das alles gilt es herauszufinden

bei unserem diesjährigen Ausflug ins Badische. Unsr Erkundung beginnt im **Bürstenmuseum Todtnau** bei der Ausstellung: Von der Manufaktur zur Industrie – die Geschichte der Todtnauer Bürstenindustrie von 1770 bis heute. Wie der Müllergeselle Leodegar Thoma aus Todtnau durch Zerlegen und wieder Zusammenfügen einer Bürste die Bürstenbinderei ins Obere Wiesental bringt, werden wir dann schon durch die Erzählung meines Vaters Gerhard Jung erfahren haben. Im Museum erwartet uns eine spannende Reise von den Anfängen der Bürstenmacherei bis zur Gegenwart.

Im Stock darüber begegnen wir **Karl Ludwig Nessler – dem Erfinder der Dauerwelle**. Dieser Mann hat das Gesicht der Welt verändert. Er war keiner von den Grossen, kein Politiker, kein Wirtschaftskönig und kein Religionsstifter. Er war ganz einfach ein arbeitssamer, kluger und tüchtiger Mensch. Ein Frisör aus dem Schwarzwald.

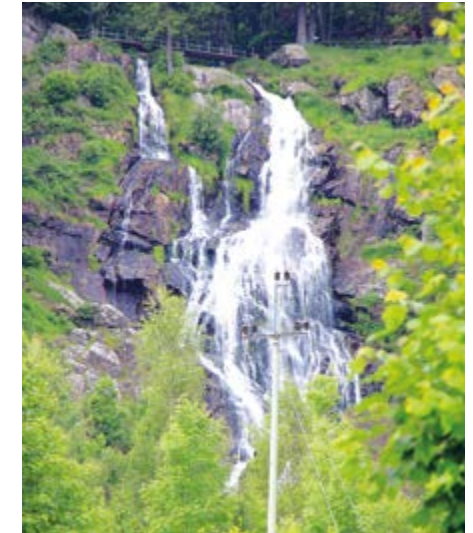
Karl Ludwig Nessler (1872–1951) ist Todtnauer. Seine Lehr- und Wanderjahre führen ihn über Basel, Mailand und Genf bis nach Paris. Später verlegt er seinen Wohnsitz nach London und nach Ausbruch des 1. Weltkrieges nach New York. In den 1920er Jahren befindet er sich auf dem Höhepunkt seines Erfolges. Er vergisst seine Todtnauer nie und unterstützt seine Heimatgemeinde in der Weltwirtschaftskrise, Ende der 20er Jahre, äusserst grosszügig.

Unser Mittagessen nehmen wir im von einer Genossenschaft betriebenen historischen Gasthaus *dasrössle* in Geschwend ein.

**Blackforestline** nennt sich englisch-trendig die neue Hängebrücke, die über den tosenden Todtnauer Wasserfall führt. Mit einer Gesamtlänge von 450 Metern und einer Höhe von 120 Metern über dem Grund bietet die Brücke ein unvergessliches Erlebnis und atemberaubende Ausblicke in das Wiesental. Das Bauwerk ist so konzipiert, dass es auch bei Wind und Wetter sicher begehbar ist. Die Brücke kann leicht schwanken, aber das ist ganz normal und Teil des Erlebnisses. Nach kurzer Zeit wird man, so verspricht es die Werbung, seine innere Balance

wiederfinden und den atemberaubenden Ausblick geniessen können.

Zwischen Todtnau und Aftersteg liegt der **Todtnauer Wasserfall**. Hier stürzt der Stübenwasenbach über zwei Granitstufen ins Wiesental. Der Wasserfall gehört mit seinen 97 m Fallhöhe zu den schönsten seiner Art in ganz Deutsch-



land. Vom Parkplatz ist der Wasserfall über einen bequemen Fussweg innerhalb von etwa 15 min. zu erreichen.

Die mutigen unter uns überqueren die Hängebrücke und steigen dann über einen Wanderpfad zum Wasserfall hinab. Wer sich den Nervenkitzel der Brückenbegehung ersparen will, fährt mit dem Bus zurück zum Wasserfallportal und wandert von dort fast ebenerdig zum gischtigen Naturschauspiel.

Anschliessend geniessen wir bei Kaffee und Kuchen und den Erzählungen über unser wagemutiges Abenteuer die Entspannung danach und die Heimfahrt durchs Wiesental.

## Zweite Ausgabe des „Sprochrenner“

Von Serge Iseli

Nachdem vor zwei Jahren der erste Stafettenlauf zur Förderung der Regionalsprachen des Oberrheins über Pfingsten 2022 vom St.Johanns-Park in Basel gestartet war und über drei Tage rheinabwärts nach Weissenburg führte, endete die zweite Ausgabe am Pfingstmontag am Ostquai im Basler Hafen. Die Veranstaltung, welche von unermüdlichen Enthusiasten organisiert wurde, sollte am Freitag vor Pfingsten rechtsrheinisch mit einem Prolog rund um Rastatt beginnen. Wegen der Starkregenfälle an diesem Tag konnte der Lauf erst am Samstag, dann linksrheinisch starten. Auf dieser Rheinseite verlief dann die Route, bis die Stafettenläufer am späteren Pfingstmontag-Nachmittag ganz oben im Oberrheintal in Hünigen ankamen.

Dort lauschten mehrere Mitglieder der Elsassfreunde den Klängen einer Posaunenformation und erwarteten die Ankunft des letzten Läufers. Hätten die Veranstalter keine weissen T-Shirts mit dem Logo des laufenden Storchs und orangefarbene Kappen getragen, wären sie in den vielen Pfingstspaziergängern untergegangen.



Es ging dann schliesslich zu Fuss über die Dreiländerbrücke oder mit dem Rhytaxi endlich doch noch auf die rechtsrheinische Seite, wo mitten im Industriecharme des Kleinhüninger Hafens die Gemeinschaft der Lobbyisten des Elsässischen bei Crémant d'Alsace und Salzbretzel im Ostquai feierten. Musikalisch für Stimmung sorgte die Sundgauer Pop-Folk-Band *Babüsk (Baïtza Büe-wa Speziàl Klüb)* mit ihren eigenen Kompositionen, aber auch mit den typischen elsässischen Gassenhauern wie dem *Hans im Schnokeloch* und dem *Sprochrenner-Lied*. Unterstützt wurden die vier Sundgauer Beizenbuben von Isabelle Grussenmeyer aus dem Unterelsass. Die Elsässer Zuhörer haben sich untergehakt und im Takt mitgeschunkelt, was uns reservierten Schweizern eher unangenehm war.

Der offizielle Teil wurde vom frischgebackenen baselstädtischen Regierungsrat Mustafa Atici bestritten, der eine sehr passende Rede hielt, die er mit folgenden Sätzen abschloss: „*Sprachexperten sind sich einig, wir müssen uns für unsere Dialekte einsetzen, damit sie nicht verschwinden. Denn: Les dialectes sont une ouverture vers d'autres langues et un pont vers d'autres pays. Dialekte ermöglichen es, traditionelle und kulturelle Werte weiterzuleben. Wir sollten daher allen Sprachen und Dialekten mit Respekt begegnen und ihnen Sorge tragen.*“

## Der DreylandDichterweg ist endlich vollendet

Über den Weg und die Texttafeln für Fussgänger – und Überflieger

Von Martin Huber

Die Liebhaber alemannischer Mundartdichtung mussten ausgerechnet in nächster Nähe zum Dreiländerreck am Basler Rheinhafen lange auf die Vollendung des Dichterweges warten. Die Umgestaltung des Rheinparks in Weil, wie auch die durchgehende Eröffnung der Rheinpromenade nördlich der Dreirosenbrücke Richtung Hünigen wollten ebenso fertiggestellt werden. Wer glaubt an einen Zufall, dass Wolfgang Dietz, der Oberbürgermeister der Stadt Weil, ausgerechnet an seinem vorletzten Arbeitstag – nur in dieser Funktion – den Dichterweg mit den nun 27 Texttafeln regionaler Lyriker eröffnen konnte? Selbst Petrus

Also Schirme zu, Ohren auf, die muntere Schar lauschte gerne den teils von den Poeten selbst vorgetragenen Gedichten auf den Tafeln. Wir spazierten den Tafeln entlang durch den Rheinpark. Wie viel intensiver berührte die Zuhörer doch die vom Autor in der Originalmundart rezitierte Lyrik! Wir überquerten die – klar doch – Passerelle des Trois Pays und trafen uns im *La Huninguoise* zu gut gelaunten Grussworten von Christian Keifflin, Adjoint du Maire de Huningue und Balz Herter, Statthalter des Grossen Rates von Basel. Wir hörten viel über die manchmal zähe Entstehungsgeschichte des Dichterweges und wie unermüdlich sich Menschen unserer Region für die vielfälti-



ge Ausprägung unserer gemeinsamen Mundart unter zwei Amtssprachen einsetzten. Vier Mitgliedern der *Bond's Big Band* aus Weil, einer Bläsercombo, die aus der Musikschule Weil entstand und seit zwei Generationen ein spartenübergreifendes Repertoire pflegt, begleiteten uns zum Apéro. Das Wetter blieb einigermaßen trocken und so nahmen wir die zweite Etappe von Hüningen nach Basel unter Schusters Rappen. Heiter war die musikalische Wegbegleitung, die uns Daniel Müringer schenkte: Wer hat schon mal einen Wandergeiger genießen dürfen? Der Weg führte uns über die Abzweigung des Canal de Huningue weiter Richtung Basel. Nun teilten wir den Fussweg deutlich spürbar mit Radfahrern unterschiedlichen Temperaments. Ab

auf den Rhein, das andere Ufer und den für die Bewohnenden der rechten Rheinseite ungewohnten Einblick in die Kleinhüninger Hafenbecken. Spannend war für viele, was sich auf dem ehemaligen Gleisfeld oberhalb der Wiesenmündung an bunter (Zwischen-) Nutzung etabliert hat.

Auf einem stegartigen Abschnitt nähern wir uns der Schweizer Grenze – mir fällt auf, wie die Eidgenossen dies deutlich signalisieren, ist ja auch ein gar wichtiger Übergang. Das kurze Stück ist wenig attraktiv, dafür hört man die Zweiräder deutlich anrollen. Der geneigte Leser vermisst vielleicht Zitate von den Texttafeln? Die hinterhältige Absicht des Autors ist schnell erraten: Der einfache Fussweg soll in etwa 1½



hier warnt deshalb der Verfasser, dass sich die Geniesser des Dichterweges vorlesen und oft zu schnellen Zweirädern vorsehen sollten!

Nicht allen Mitwandernden dürfte aufgefallen sein, dass unterwegs einige Mahnmale aus düsteren Kriegzeiten stumm mit den Dichterstelen kontrastieren oder diese unterstreichen, wenn wir von „Äner Ufer“, „Bruck iwwerem Rhi“, „...zeige chenne, wia me Brucke bäut“ lesen und hören. Immer wieder schweifte der Blick

Stunden selbst erwandert werden. Und was hat's mit den „Überfliegern“ im Untertitel auf sich? Erstaunlicherweise sind die Texttafeln auf Basler Seite in die Krone der recht hohen Ufermauer eingelassen, also nicht immer auf den ersten Blick und eben nur von oben auffindbar – will mir Basler als e weeneli hochnäsig sin?

Mit all diesen Eindrücken wurde der Nachmittag bei einem Umtrunk im *Basso* nahe der Dreirosenbrücke gemütlich beschlossen.

## Literatur, Musik und Kunst inmitten der Natur

### Der erste Trinationale Literaturtag in Weil am Rhein

Von Hans-Jörg Renk

Unabhängig von der Feier zum DreylandDichterweg, aber doch als eine Art Fortsetzung derselben, fanden sich vier Tage später gegen 30 Literaturschaffende aus Baden, dem Elsass und der Nordwestschweiz, je zur Hälfte Autorinnen und Autoren, mit fast ebenso vielen Zuhörenden zum ersten Trinationalen Literaturtag zusammen,



ebenfalls in Weil am Rhein, diesmal aber auf dem Gelände der „Grün 99“, in einer ehemaligen Scheune zwischen dem „Platz der drei Länder“ und dem aus dem Elsass stammenden Sundgauhaus – ein symbolträchtiger Ort mitten in einem Naturpark. Diese Wahl war kein Zufall, denn der Initiator des Literaturtages, der Solothurner Schriftsteller Victor Saudan, der sein Leben zwischen dem Elsass, der Bretagne und Paris teilt, kennt aus seiner Tätigkeit beim benachbarten Trinationalen Umweltzentrum (TRUZ) jeden Quadratmeter dieses Parks und stellte dort auch sein neues Buch „Initiation in eine Landschaft“ inmit-

ten derselben vor, mit 24 Gedichten auf Deutsch und Französisch, aber auch im Solothurner Dialekt:<sup>1</sup>

*„Am änd vo soo füü drüebi  
Am Ende von soviel Trübheit  
Chunt d'sunne füre  
Erscheint die Sonne  
Imitte vom vergässene labürinth...  
Mitten im vergessenen Labyrinth...“*

<sup>1</sup> Victor Saudan: *Initiation in eine Landschaft*, TRUZ Zyklus, Edition Howeg, Zürich 2024  
Die 24 Gedichte sind, vom Autor abwechselnd in drei Sprachen vorgelesen, auf <https://www.youtube.com/playlist?list=PLiYrjbToo91IGJ7VTmj21mNoamocPnkVW> zur Musik von Philippe Koerper zu hören und die entsprechenden Landschaften zu sehen.

Dieser erste Vers von „Archäologie des Geistigen“ umschreibt auch das Wetter jenes Tages: Während der Lesungen fiel der Regen fast ununterbrochen auf das Scheunen-



dach und begleitete die Vorträge der AutorInnen und die Musik von Barbara Gasser (Cello) und Philippe Koerper (Saxophon) mit seinem feinen Rieseln, in welches sich auch das Gezwitzcher der Vögel und das Geschnatter der Enten vom nahen Teich mischten, doch während der Buchpräsentation und dem mittäglichen Picknick schien die Sonne.

Die Namen aller AutorInnen zu nennen, die ihre Werke vortrugen, würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, daher seien nur die beiden Mitglieder der Elsass-Freunde erwähnt: Markus Manfred Jung, der das eindrückliche Nebel-Gedicht aus seinem Buch „Nebelgisch“ auf Alemannisch vortrug, und Jean-Christophe Meyer, der seine Gedichte „Die Zitt verschankt“ und „Où allons-nous?“ präsentierte. Die sprachliche

Vielfalt – neben Deutsch, Französisch und den verschiedenen Varianten des Alemannischen auch ein Text auf Englisch – machte den besonderen Reiz dieser Lesungen aus und

brachte den kulturellen Reichtum unseres Dreilands sehr schön zum Ausdruck. Neben den literarischen Werken bereicherten zwei künstlerische Installationen die Tagung: Annegret Eisele mit ihren spontanen Zeichnungen vor Ort und Bettina Bohn durch ihre eigens im Hinblick auf diesen Anlass geschaffenen Naturbilder. So

entstand aus Literatur, Musik, Zeichnungen und Gemälden ein spannendes Gesamtkunstwerk.

Es ist geplant, die vorgetragenen Texte in Form einer Anthologie zu veröffentlichen, nach dem Muster der vor rund einem Jahrzehnt in den Editions du Lys in Saint-Louis erschienenen „Reinkiesel/Galets du Rhin“, und es ist sehr zu wünschen, dass dieser erste Dreiländer-Literaturtag, der vom Trinationalen Eurodistrict Basel (TEB), dem Landkreis Lörrach, der Gemeinde Riehen, dem Kulturverein Elsass-Freunde Basel sowie von Iseli Optik Basel unterstützt wurde, spätestens im kommenden Jahr eine Fortsetzung findet und mit der Zeit zu einer Tradition wird, wie der seit über 20 Jahren bestehende Literarische Abend der Elsass-Freunde, der ihm vielleicht als Vorbild gedient hat.

## Die Habsburger als Teil der elsässischen Identität

Die Stadt Ensisheim versteht sich neu als „Cité des Habsbourg“

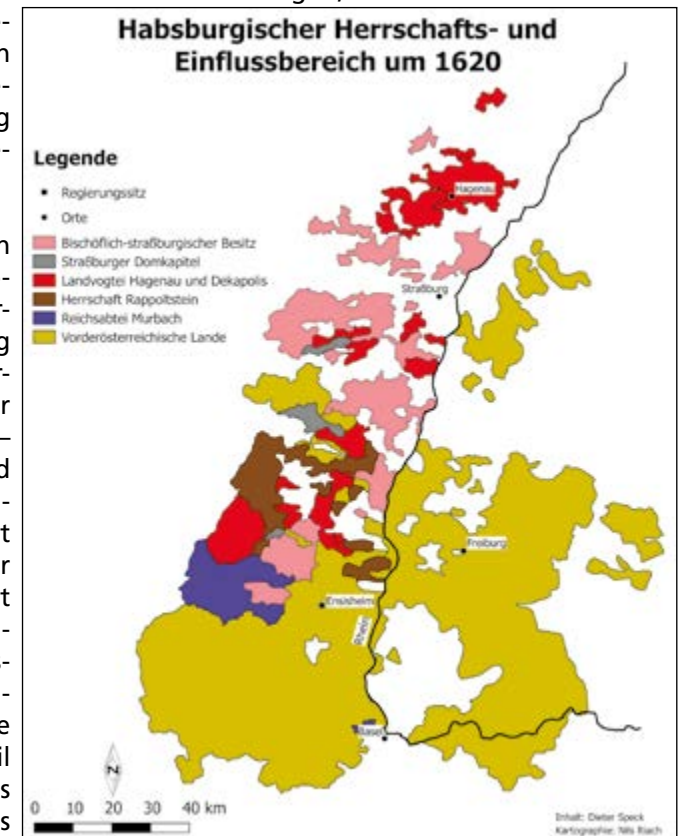
Von Andrea Müller

Die meisten Elsass-Freunde wissen um die Bedeutung der Habsburger in der Geschichte des Elsass. Überall treffen wir auf ihre Spuren, vorallem im südlichen Elsass.

Das manifestierte sich bis vor kurzem auch noch in Ensisheim, das immerhin während rund 200 Jahren (von 1427–1648) das Verwaltungszentrum der „österreichischen Vorlande“ war, zu denen das Oberelsass, der Breisgau, der Schwarzwald und die

Wenn man aber mit den Elsässern redet, auch mit Gebildeten, stellt man fest, dass die allerwenigsten eine Ahnung von dieser, ihrer Geschichte haben.

An manchen Orten versuchen zwar lokale Geschichtsvereine, die Erinnerung an die Habsburgerzeit zu pflegen, aber das offizielle Elsass – und im Hintergrund die zentrale Verwaltung in Paris – tut sich bis heute schwer damit; wohl nicht zuletzt, weil die Regentschaft der Habsburger an die langjährige Geschichte des Elsass als Teil der Kernregion des Deutschen Reichs und der deutschen Kultur erinnert.



Die österreichischen Vorlande mit dem Hauptort Ensisheim, 1620

Städte den Rhein hoch (ohne Basel) bis Waldshut gehörten. Das sehr gut erhaltene „Regierungsgebäude“ (die *Régence*) aus dem 16. Jahrhundert mitten in der Stadt ist ein auffälliger Zeuge dieser doch mehr als bemerkenswerten Geschichte. Doch wer damals das hübsche historische Museum in der arg heruntergekommen wirkenden *Régence* besuchte, musste erstaunt feststellen, dass die Geschichte der Habsburger dort schlicht nicht stattfand.

tionales Kolloquium zum gleichen Thema.

Und im neusten Newsletter der Stadt ist die „Cité des Habsbourg“ das Hauptthema: „Mehr denn je“, schreibt Bürgermeister Michel Habig im Editorial, „ist Ensisheim eine Habsburgerstadt und legt Wert darauf, an ihr historisches Erbe zu erinnern, auf das wir stolz sein können.“ In Ensisheim ist die Habsburgergeschichte heute Politschwerpunkt



Der frisch renovierte Regierungssitz der österreichischen Vorlande in Ensisheim

Wer heute nach Ensisheim kommt, reibt sich die Augen: Die *Régence* ist prächtig renoviert und Besucher des Museums werden schon am Eingang von einer grossen Statue des Habsburgerkaisers Maximilian I. begrüsst. Ab Mitte Oktober findet in der *Régence* eine Sonderausstellung „Ensisheim und die Habsburger“ statt. Mitte November folgt ein interna-

des Bürgermeisters und der Stadtregierung.

Es ist nicht so, dass Ensisheim seine vorderösterreichische Vergangenheit bisher überhaupt nicht beachtet hätte. Die Stadt ist seit einigen Jahren Mitglied des Vereins *Via Habsburg*, der seit 2014 das Label „Kulturrouten des Europarats“ trägt. Grundidee

der *Via Habsburg*, welche die Orte mit einer Habsburgergeschichte von Nancy bis Herceg Novi in Montenegro verbindet, ist die Nutzung dieses „gemeinsamen Erbes“ zur Förderung des Tourismus. Selbstverständlich erhofft sich auch Ensisheim einen touristischen Nutzen von der jetzigen Initiative. Aber sie verfolgt ein anderes Ziel:

Ensisheim ist Teil der Gross-Agglomeration Mulhouse. Seit Jahren unternimmt die Stadtregierung Vieles, um dafür zu sorgen, dass Ensisheim nicht nur eine Schlafstadt ist, sondern ein Ort, an dem die Einwohner gerne leben und bleiben wollen. „Im Dienst der Bevölkerung“ hat man viel in die Infrastruktur (Freizeit, sichere Strassen, Schulen, etc.) investiert; jetzt sei es an der Zeit, auch in die inneren Werte zu investieren, sagt Jean-Paul Bruyère, als Berater des Bürgermeisters zuständig für Kultur und Information. „Nous devons retrouver nos valeurs.“ Das „Patrimoine“ der Geschichte Ensisheims als „Hauptort“ von Vorderösterreich gehöre zur Identität der Stadt – und hoffentlich auch bald zur Identität ihrer Bürger.

Umso wichtiger ist die aktive Beteiligung der Ensisheimer Schulen an dem aktuellen Habsburgerprojekt im Herbst: Über 400 historisch kostümierte Kinder und Jugendliche werden im Rahmen der Sonderausstellung das präsentieren, was sie unter dem Motto „Retour au temps des Habsbourg“ in den vergangenen Monaten erarbeitet haben. Und über dieses Engagement der Schulen kommen auch die Eltern der Kinder in Kontakt mit der Habsburgergeschichte.



Statue von Kaiser Maximilian I. (1459-1519) im Museum in Ensisheim

Das Projekt in Ensisheim hat durchaus auch etwas Aufmüpfiges, das immer wieder zum Vorschein kommt, wenn man ausgiebiger mit den Machern beim Geschichtsverein und der Stadtverwaltung spricht. Es ist auch eine Botschaft an „Paris“ und die anhaltende Zentralisierungspolitik der französischen Staatsverwaltung, die Besonderheit des Elsass zu respektieren und zu akzeptieren, dass diese teils glorreiche, teils schmerzhaft „deutsche“ Geschichte zur Identität des Elsass gehört.

Die Habsburgerinitiative in Ensisheim erscheint vielversprechend. Doch die Stadtregierung muss noch beweisen, dass das aktuelle Projekt mit der Sonderausstellung und dem Kolloquium keine einmalige Sache bleibt. Dann besteht sogar die Hoffnung, dass das Ensisheimer Projekt ansteckend für andere elsässische Habsburgerorte ist.

# Pierre Kretz – Hebelpreisträger 2024

## Ein Gespräch mit dem Schriftsteller

### Von Hans-Jörg Renk

Am 10. Mai, dem Geburtstag von Johann Peter Hebel, wurde der nach ihm benannte Preis in seinem Heimatdorf Hausen im Wiesental dem Elsässer Schriftsteller Pierre Kretz für sein Gesamtwerk – Romane, Theaterstücke sowie historische und politische Schriften auf Französisch und Elsässisch – verliehen, wie vor ihm an so bekannte Elsässer wie Albert Schweitzer, André Weckmann und Claude Vigée. Nach den diversen Festreden, Musikvorträgen und der Laudatio durch Britta Benert von der Universität Strassburg bedankte sich Pierre Kretz mit einer nuanzenreichen und humorvollen Rede auf Elsässisch, welche er mit einem besonderen Lob auf unser Dreiland beendete und dabei auch die Elsäss-Freunde erwähnte, die an der Feier durch eine ansehnliche Delegation vertreten waren.

Gespräch mit Pierre Kretz einen Monat später in seinem Refugium hoch über dem Val d'Argent in den Vogesen, in der Nähe von Sainte-Marie-aux-Mines:

*Wie schaust Du heute auf den 10. Mai zurück?*

Ich hatte schon viele spezielle Momente in meinem Leben als Schriftsteller, etwa Premierieren meiner Theaterstücke, aber so im Mittelpunkt

zu stehen, das war mir neu. Es war eine einzigartige Verschmelzung von Volksfest und Literaturtag, welche Menschen im Zeichen einer gemeinsamen Sprache zusammenbrachte. Meine Dankesrede war übrigens meine erste grosse Rede auf Elsässisch!

*Seit wann schreibst Du hier in Deiner „Datcha“, wie Du Dein Berghaus nennst?*

Seit ich vor fast 25 Jahren meinen Beruf als Advokat aufgegeben habe, der übrigens die beste Vorbereitung für einen Schriftsteller ist, denn man wird mit allen Aspekten des Lebens konfrontiert. Ich habe fast alle meine Werke hier oben geschrieben, aber auch in lärmigen Strassburger Bars. Schreiben ist eine eigenartige Sache, manchmal klappt es, manchmal nicht. Ich schreibe auch gerne im Freien, im Wald – Bar und Natur sind kein Widerspruch – ich brauche beides!

*Wie schreibst Du?*

Zuerst von Hand, dann übertrage ich die Handschrift auf den Computer und schreibe damit weiter.

*Du schreibst auf Französisch und Elsässisch, aber nicht auf Hochdeutsch, warum?*

Ich habe eine Zeitlang in Saarbrücken studiert und sprach damals sehr gut

Hochdeutsch. Ich habe diese Sprache auch heute noch sehr gerne, und meine Frau Astrid, die sie besser beherrscht, und ich lesen uns manchmal gegenseitig deutsche Texte vor und interpretieren sie – es ist ein grosser Vorteil, wenn man Dürrenmatt in der Originalsprache lesen kann! Manchmal gebe ich auch Lesungen der deutschen Übersetzungen meiner Werke. Ich liebe die Struktur dieser Kultursprache, die aber für mich eine Fremdsprache bleibt, in der ich nicht schreiben kann.

*Wie bist Du dazu gekommen, auf Elsässisch zu schreiben?*

Ich wurde 1950 in Sélestat geboren, bin in einem kleinen Dorf in dessen Umgebung auf Elsässisch aufgewachsen und kam wie alle Kinder meiner Generation erst in der Schule mit Französisch in Kontakt. Als Advokat habe ich später 25 Jahre lang auf Französisch plädiert und auch mein erstes Buch in dieser Sprache veröffentlicht, vor genau 30 Jahren: „La langue perdue des Alsaciens“, in welchem ich den baldigen Tod des Elsässischen voraussagte. Es war ein Weckruf, der vielleicht eine gewisse Wirkung erzielte; jedenfalls ist unsere Sprache noch nicht gestorben, aber sie ist nach wie vor in Gefahr,



und deswegen wird das Buch demnächst neu aufgelegt, um die Debatte wieder zu beleben.

Ich habe lange gedacht, dass man auf Elsässisch nur Gedichte oder Theaterstücke schreiben kann, und da ich kein Dichter bin, aber gerne auf der Bühne stand, habe ich angefangen, Theaterstücke in dieser Sprache zu verfassen, insgesamt fast zehn; ich bin also über das Theater zum Elsässischen gekommen. Erst vor einigen Jahren erschien mein erster Prosa-Text: „Ich ben a beesi frau“ – den Anstoss dazu verdanke ich übrigens Markus Manfred Jung. Mein zweiter Monolog „Ich wärt uf de Theo“ kam im vergangenen Jahr mit grossem Publikumserfolg in Strassburg auf die Bühne, mit französischen Unter-

bzw. Übertiteln. Die Protagonisten dieser Stücke, Thérèse Ulmer und Sepp, aber auch Emile Schmitt in meinem Roman „Verlorene Leben“, sind Opfer der Gesellschaft: Wie kann ein Mensch ein freier Mensch sein, wenn er nicht so leben kann, wie er will? Diese Frage ist für mich die Essenz des Humanismus, und nicht der oft beschworene „Humanisme rhénan“, der zu einem Cliché verkommen ist.

*Wie erlebst Du die Zweisprachigkeit von Elsässisch und Französisch?*

Als sehr spannend, weil sich die beiden Sprachen in ihrer Struktur und ihrem Rhythmus unterscheiden, doch für mich inspirieren sie sich gegenseitig: Wenn ich Elsässisch schrei-

be, klingt das Französische mit, und umgekehrt. Die gewisse Schwere des Elsässischen wird durch die Leichtigkeit des Französischen gemildert. Für mich gibt es keine Trennung zwischen den beiden Sprachen, sondern viele fließende Übergänge, die mir besonders bei der Selbst-Übersetzung meiner beiden Monologe vom Elsässischen ins Französische aufgefallen sind. Es gibt aber auch Wörter, die sich nicht übersetzen lassen, wie zum Beispiel „Heimet“. Für mich gibt es keine Hierarchie zwischen den Sprachen, denn Französisch, Elsässisch und Hochdeutsch gehören alle drei zum Elsass. Daher halte ich mich auch aus den endlosen Debatten über die Frage heraus, ob unsere Regionalsprache Elsässisch oder Hochdeutsch sei.

*Hat der Schriftsteller auch eine politische Verantwortung?*

Ja, aber nur, wenn er etwas zu sagen hat! Ich habe keinen Missionstrieb, aber ich wirke durch meine Werke indirekt auch politisch. So steht im Mittelpunkt von „Ich wärt uf de Théo“ der Algerienkrieg, der bei einer kürzlichen Lesung in Saint-Louis zu einer lebhaften Diskussion mit ehemaligen französischen Soldaten führte, die dort kämpfen mussten. Ich engagiere mich nach wie vor für den Austritt des Elsass aus dem „Grand Est“, über den ich drei Bücher geschrieben habe, und bin seit zwei Jahren Mitglied von „S Linke Elsass“, einer kleinen Partei von vorwiegend jungen Leuten, die für diesen Austritt kämpfen, und Vizepräsident des überparteilichen „Mouvement pour

l'Alsace“ (MPA), welches das gleiche Ziel verfolgt.

*Du hast in Deiner Hebel-Rede Deine Frau Astrid als Deine erste Leserin und Kritikerin gelobt. Wie gross ist ihr Einfluss auf Deine Arbeit?*

Sehr gross, wir stehen in ständigem Austausch. Als Frau, die mit Jiddisch, Französisch und Deutsch aufgewachsen ist, hat sie ein besonders subtiles Sprachgefühl und bewertet nicht nur meine Texte, sondern korrigiert auch mein Französisch.

*In der gleichen Rede hast Du auch Deine Übersetzerin Irène Kuhn und Deinen deutschen Verleger Hubert Klöpfer – der auch gerade zu Besuch bei Dir weilt – gelobt; welche Rolle spielen diese beiden?*

Eine unverzichtbare, denn ohne ihre Arbeit wären meine Werke ausserhalb des Elsass unbekannt geblieben; sie bilden zusammen eine sprachliche Brücke über den Rhein und leisten damit einen wichtigen Beitrag zur deutsch-französischen Verständigung.

*Zum Schluss noch eine Frage, die man eigentlich einem Schriftsteller nicht stellen darf: Woran arbeitest Du gerade?*

Soviel darf ich verraten: Ich schreibe an meinem zweiten Kriminalroman mit dem provisorischen Titel „Un nid d’espions au Haut-Koenigsbourg“, der im Herbst erscheinen wird. Ich habe auch ein weiteres Projekt, aber es ist zu früh, um darüber zu reden.

*Vielen Dank, Pierre, für dieses Gespräch!*



*Pierre Kretz mit seinem deutschen Verleger Hubert Klöpfer.*

## L'Ordre des Palmes académiques

Erbauliches zu „pädagogisch – humanistischem Gartenbau“

### Von Martin Huber

Solche Untertitel entstehen, wenn der unbelastete Autor über „akademische Palmen“ grübelt, um dann aber doch bei zaghaft tastender Annäherung ans Thema den Doppelsinn hinter eben diesen Worten langsam zu erkennen.

Am Vorabend der Einführung der Laizität in Frankreich entstand einmal nicht aus einer klerikalen Vereinigung heraus, sondern angestossen durch Napoleon Bonaparte anno 1808, eben diese Institution zur Förderung und Honorierung von herausragenden Leistungen in Lehre, Forschung und Bildung.

Napoleon III. öffnete die Verleihung der „Akademischen Palmen“ zu einer offiziellen Auszeichnung, die fortan auch an ausserhalb der Akademien tätige Personen verliehen werden konnte, aus deren Handeln bemerkenswerte Dienste und Entwicklungen für die Bildung entstanden.

Mit Dekret vom 4. Oktober 1955 – unterzeichnet von Präsident René Coty, Edgar Faure, als Präsident des Rates und Jean Berthoin, als Minister für nationale Bildung – wurde der Orden der Akademischen Palmen eingeführt, der die drei Grade – Ritter, Offizier und Kommandant – umfasste. General de Gaulle bestand 1963 darauf, ihn beizubehalten, trotz des

Nationalen Verdienstordens, den er ins Leben rief, um andere Orden und Auszeichnungen zu ersetzen, die sich im vergangenen Jahrhundert vervielfacht hatten. So viel zu Entstehung und Zielsetzung des Ordens.

Yves Bisch „promovierte“ mehrfach im Orden, zuletzt 2008 als Officier, und sollte nun zum Commandeur erhoben und eingesetzt werden.

Erstaunlich, dass die Zentralregierung in Paris in diesem Jahr mehrere Persönlichkeiten aus dem Elsass für die drei Ordensgrade nominierte. Sollte das als Signal vor den Europaratswahlen von Anfang Juni oder als Genugtuung für die ungeliebte Integration des Elsass in die administrative „Région Grand Est“ gelten? Mehr dazu später im Text.

Vor der Ordensverleihung hat sich der Autor mit Yves Bisch in dessen „Classe“ in der Mairie von Sierentz zum ersten Kennenlernen getroffen und höchst vielfältige Einblicke in das Schaffen eines Lehrers und späteren Schuldirektors gewonnen, das weit über sein jahrzehntelang genutztes Kassenzimmer hinaus im Dreyland und in den europäischen Ländern gewirkt hat. Wie vielschichtig sind seine Publikationen, selbst erarbeiteten Lehrmittel und Übersetzungen alemannischen Kulturguts ins Elsassische.



Das besagte Klassenzimmer – einige Elsass-Freunde mögen es schon besucht haben – ist ein liebevoll bewahrtes und gepflegtes Kleinod. Sofort weckten der Geruch und der optische Reiz bei mir als älterem Besucher lebendige Erinnerungen an die eigene Schulzeit. Besonders emotional würden demente Menschen und Alzheimer-Patienten auf den Geruch der Schulstube reagieren, beschrieb Yves Bisch. Ich habe eindrücklich gelernt, wie Yves Bisch als kultureller Türöffner, feinsinniger Pädagoge und gleichzeitig immer weiter lernender Menschenfreund von Gene-

rationen von Schülern geschätzt und geachtet wurde und wird. Er selbst versteht sich überzeugt als lebenslanger Schüler und Forschender.

Die Ernennung zum Commandeur fand in festlichem und fröhlichem Rahmen in der *Agora*, dem Veranstaltungsraum der Gemeinde Sierentz, vor stolzen rund dreihundert Personen statt. Den Auftakt machten zwei Liedermacher, die zur Gitarre Lieder auf Elsassisch vortrugen. Zahlreich waren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus umliegenden Gemeinden, Repräsentanten aus Politik, Kultur, seiner *Classe* de 1945, Sport- und Clubfreunden, allesamt Verfechterinnen und Verfechter der elsässischen und alemannischen Sprachen, von dies- und jenseits politischer Grenzen. Auch auf letzteres bezog sich der Maire de Sierentz, Pascal Turri, in der Eintrittsansprache über seinen Weggefährten.

Und dann das: Dem Vernehmen nach wurde es Olivier Faron, dem zur Verleihung des Ordens erkorenen Rektor der Académie de Strasbourg, zwei Tage nach Abschluss der Wahlen ins europäische Parlament von „höherer Instanz“ verwehrt, seinen Arbeitsort zu verlassen und die Ehrung vorzunehmen. Es bleibt der starke Eindruck, dass die Regierung Macron vom Wahlergebnis „gerührt, wenn nicht gar geschüttelt“ wurde: „Honi soit, qui mal y pense“! Aber vergessen wir nicht, es war eben diese Regierung Macrons, deren Kulturministerin die Nominierung im Januar 2024 per Dekret veranlasst hat. Wir dürfen gespannt sein, was uns die

nun ausgeschriebenen Neuwahlen des Parlaments in Frankreich bringen werden.

Nichtsdestotrotz konnte dieser Störfall die Ehrung von Yves Bisch in keiner Weise trüben, wurde doch die von Oliver Faron verfasste und nun stellvertretend vorgetragene Laudatio mit tosendem Applaus verdankt. Der sichtlich gerührte Yves Bisch reagierte mit einer launig vorgeführten Collage an die vielfältigen Facetten lokaler, regionaler und nationaler Geschichte. Seinen emotionalen Dank richtete er an seine Familie, die ihn auch an diesem Festanlass unterstützte. Speziell goutiert haben alle ein kurzes und mit seinen Enkeln in Elsässisch, Deutsch und Französisch vorgetragenes Gedicht. Überwältigend war, wie der neuernannte Commandeur vor der Bühne des Saales auf mehreren Tischen – wohl unvollständig – Schriften, Erinnerungen und museale Stücke seines pädagogischen und literarischen Lebensweges bereitstellte.



Le président Jean-Marie Vetter félicite Robert Heuss pour son Grand Bretzel d'or sous le regard d'Yves Bisch, qui a organisé avec efficacité la cérémonie de remise des Bretzels d'or de Sierentz.

Wer schon nur einen kurzen Blick darauf warf, konnte die Vielschichtigkeit dieses immer noch zunehmenden Lebenswerkes nur ansatzweise erahnen.



Den Abschluss des Anlasses genossen wir bei einem grosszügigen Apéro, mit dem uns die lokalen Vertreter der Gastronomie gekonnt und schmackhaft die regionale Vielfalt präsentierten.

Wir fahren abends nach Hause, überzeugt, dass die Muttersprachen leben und dass die „Cravate de Commandeur dans l'Ordre des Palmes Académiques“ diesem grossen Elsässer Pädagogen, Menschenfreund und Verteidiger der „Müetersproch“ sehr wohl ansteht. Merci Yves!

## Die „Sprachstube“ im Rheinblick (Teil 2)

Ein Blick zurück auf drei Jahre spannendes Recherchieren

Von Edgar Zeidler

Die Sprachstube wird im Juli 2024 mit dem 99. Beitrag ihre Pforten schliessen. Um für alle drei Länder interessante Artikel zu verfassen, braucht es ausgiebige Recherchen, einen regen Austausch im Team, zündende Ideen von hüben und drüben, also viel Zeit und Geduld. Nach drei intensiven Jahren hatte ich das Gefühl, dass das Thema nun ausgeschöpft war.



Für den Entscheid, die Reihe mit dem Beitrag *Zwickmühl* abzuschliessen, gibt es zwei wichtige Gründe. Zum einen das Gefühl, dass wir Elsässer in eine Zwickmühle geraten sind, weil wir über Jahrzehnte unfähig waren, Mundart und Hochdeutsch vonei-

inander zu unterscheiden und dem Irrglauben gefolgt sind, dass der Dialekt automatisch von der deutschen Lokomotive mitgezogen werde, wenn wir das Erlernen des Standarddeutschen fördern und ein Loblied auf die deutsch-französische Zweisprachigkeit singen.

Der zweite Grund, *Zwickmühl* zum 99. Beitrag zu erküren, ist persönlicher Natur. Ich wollte einfach wieder meine liebe Grossmutter ins Spiel bringen, die das Mühlenspiel perfekt beherrschte und mich, als „jünger Schnüfer“ regelmässig in die Zwickmühle brachte. Dass sie dabei wie keine Andere mogelte, habe ich ihr schon damals verziehen.

***Zwickmühl, Mihlespiel, Ficki, Zwick, Mühl***

*Meine Grossmutter aus Metzeral, im Minschertäl, spielte gern Mühlenspiel mit mir und gewann fast immer. Allzu oft sass ich in der Zwickmühl (Zwickmühle), weil sie mich in einer Mühle fing, egal wie ich zog. Im übertragenen Sinn meint Zwickmühl eine ausweglose Situation und bezeichnet eine Lage, in der man, wie man sich auch verhält, Unannehmlichkeiten bekommt.*

*Im badischen Raum sagt man zu Zwickmühle beim Mühlenspiel Ficki, oder auch Fickmihli. Der Sundgauer Ausdruck, e Ficki un e Mihli hà, meint, dass man die*

Wahl zwischen zwei vorteilhaften Möglichkeiten hat. In Baseldeutsch wird Figgi nur in der Wendung Figgi und Müüli im Sinn von Zwickmühle verwendet, und gilt als veraltet: Mir stinggts mit dir z spiile, du erräichsch jo doch immer wider Figgi und Müüli. Und wenn ein Basler Figgi und Müüli hat, hat er, wie der Sundgauer, zwei gleichwertige Möglichkeiten. In Basel bedeutet figge zuerst koitieren, dann schikanieren und schliesslich reiben oder scheuern: Muesch nit àllewil am Èermel figge!

Übrigens ist die erste Bedeutung von ficke kratzen: D Hose ficke mi, die Hose kratzt mich. Demzufolge bedeutet Fickerèi Jucken, Beissen, was in Strassburg Jücke oder Bisse heisst. Die unpersönliche Wendung, 's fickt mi nit, bedeutet, es stört mich nicht. Daher der praktische Rat: Wenn's di fickt, krätz di! Wenn es dich juckt, kratz dich! Der zweite Sinn ist Geschlechtsverkehr haben. Sein Gebrauch wird als derb oder obszön eingestuft und bedeutete ursprünglich hin und her reiben. Der dritte Sinn ist verseckle, hinters Licht führen. Ein Zeitzeuge aus Südbaden berichtet: „Wenn du bim Militär gfickt worde bisch, häsch de Schwarzi Peter gha, bisch versecklet.“

Quasi ein Homonym von ficke ist im Sundgau Figge, und bezeichnet eine rothaarige Frau: e roti Figge. Das männliche Pendant heisst Figger und meint einen Rothaarigen. Das Adjektiv figgerig entspricht dem deutschen knallrot. Und im Kleinen Wiesental isch ein figgerig, wenn er nervös isch, ummehaschplet.

Manch einer mag sich fragen, was Zwick bedeutet. Im Badischen meint zwicke

kneifen, ein Synonym ist dort pfetze, in Colmar sagt man pfatze. Früher sprach man im Elsass von Zwicklerwi, wenn der Wein nur „halbedel“ war und ihm „etwas“ beigemischt wurde. Was beim Edelszwicker heute natürlich nicht mehr der Fall ist. Vergessen wir nicht, dass e Zwickler ein geschlechtlich unentwickeltes männliches Wesen bezeichnete und nebenbei auch einen Nasenkneifer. Obacht: zwicke bzw. zwicke ist nicht zwige. Abgeleitet von Zwig (Zweig) bedeutet zwige Obstbäume veredeln, pfpfen.

Noch ein Wort zu Mihl (Colmar), Mihle (Mulhouse), Mihli (Sundgau). Die Redewendung: Dàs isch Wässer fir minni Mihl, bedeutet, dass uns etwas sehr gelegen kommt. Behauptet ein Strassburger: „Dër reddt uf sinni Mihl.“, meint er, dass diese Person auf ihren Vorteil bedacht ist.

Zum Abschluss dieses Beitrags höre ich wieder d Gràmmi vo Matzeràl (die Grossmutter von Metzeral) mir sagen: „So, Büe, jetz màch i minni Mihl züe ùn friss dir d Kùe.“ Junge, jetzt schliesse ich meine Mühle und nehme dir die Spielsteine weg. Und ich sehe wieder, wie sie dabei schmunzelt...

E. Zeidler, F. Scheer-Nahor, M. Gasser, M.M. Jung



## Schoofseggel

### Von Markus Manfred Jung

Was mer als Vorschtandsmitglied bi de Elsassfründ Basel nit alles erlebe cha, bigoscht!

Vor Johre han i emool in re Zittig e Glosse veröffentlicht mim Titel „Abtritt“. (Si isch abdruckt im „verruckt kommod“, wer si läse wott). Druf isch e Leserbrief von re Frau choo, wo sich beschwert hät, ihre sig s Zmorgeneh grad wider uff e choo bim Läse un si tät die Zittig grad abschtelle. Zum Glück sin aber dāno no gnueg begeischtrèti Läserbrief dāgege choo, ein sogar uf Kölsch, sodass i ha wiiterschrìbe dürfe. Aber schlauer worde siter, gib i jetz e Triggerwarnig. Wer bim Esse e bizzi semper isch un e ömpfindlichis Mägeli hät, soll jetz eifach nit wiiterläse, gell.

Also, doletschi, noch re Vorschtandsitzig z Basel si mer wie gern amig grad vor Ort iigchehrt, im Leuezorn (Löwenzorn). Un do isch uf de Spiis-Charte gschtande: Schoofseggel. Wa soll i mer au doo drunter vorschstelle, han i d Bedienig gfrogt. He grad des, was es isch, lacht die. Un i bschtell s un der Werner au. Hä, un wirkli! Des sin Hammelglucker, fiin in Schiibli gschnitte, uf Riis, mim e feine Sössli dra. Chaibeguet! I ha jo scho Muni-schelle gchennt, Stirhode also. Vo dāne hä mer emool als Zehkämpfer im TuS Stette e Hafe voll verputzt, als Teschtoschteron-Doping sozuesage, well s scho die alte Griiche z Olympia

amig so gmacht hān. Leider hä mer s aber abegschlunge, wel mer selle-mools no nit gwüsst hān, dass d Hormon dur d Schliimhut im Muul ufgno werde un mer drum ganz langsam un lang kaue miesst. Je nu. Aber uf jede Fall, ab jetz: Wenn nomool ein Schoofseckel zue mer sait, nimm i des als Kompliment.



Anmerkung vom Redaktor: Für die Glosse von Markus Manfred Jung brauchten wir unbedingt Bildmaterial, also wollte ich im April im schönen Hofgarten des Leuezorn eine Mittagspause einlegen, um das beschriebene Gericht zu probieren und zu fotografieren. Aber, oh Schreck, solche Spezialitäten werden nur im Winter angeboten, erklärte mir Anwar Frick, als Koch seit 2019 zusammen mit seinem Bruder Karim Pächter dieses Traditionsgasthauses. Er hatte aber zum Glück eine umfassende Mediathek mit Bildern seiner Speisen und deren Zutaten auf seinem Natel. Also kann ich die Glosse sowohl mit den Schoofseggel als auch mit den spanischen Nierchen bebildern!

Serge Iseli



Als Reaktion auf den Artikel von Andrea Müller über das 700-Jahr-Jubiläum der Heirat von Johanna von Pfirt mit Albrecht von Habsburg in der letzten Gazette (S. 22–23) erreichte uns diese E-Mail eines Vereinsmitgliedes inkl. Bild der Ehrenurkunde:

*Mit grossem Interesse habe ich in der neusten Elsass-Gazette die Artikel über Johanna von Pfirt gelesen. Vor geraumer Zeit habe ich als ehem. 'Aussenminister' und Herausgeber einer Schriftenreihe zur Grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im DIKE Verlag Zürich die beiliegende Urkunde mit Originalunterschrift von Erzherzog Habsburg erhalten. Es war damals eine schöne Feier im Schwarzwald. Und dass der Fürst von Monaco auch dazu gehört, ist historisch spannend und war mir nicht bekannt. Ich bedanke mich herzlich für euren tollen Elsass Einsatz.*

*Herzliche Grüsse und schönes Wochenende.*

*Hans Martin Tschudi*



Zur Erläuterung: Dieser Preis wurde 2010 für einen Wettbewerb vergeben, des-

sen Trägerschaft die Johanna-von-Pfirt-Gesellschaft war, eine vom Haushistoriker der Familie von Habsburg-Lothringen präsiidierte und von einem wissenschaftlichen Beirat begleitete Organisation. Sie wurde ins Leben gerufen, um Personen auszuzeichnen, die sich um die Geschichtsforschung und Völkerverständigung verdient machen – über die inneren Grenzen des „von Napoleon nationalstaatlich zerschnittenen Europa“ hinweg. Mit in der Jury sass neben den Urahnen der Pfirterin auch bei uns bekannte Namen wie Markus Moehring, André Paul Weber oder André Dubail. Unser E-Mail-Schreiber und ehemaliger Regierungsrat des Kanton Basel-Stadt gewann den dritten Platz. Der Wettbewerb wurde nur einmal veranstaltet und die Preisverleihung fand am 5. Juni 2010 in St. Blasien statt. Der 1. Platz ging an einen niederösterreichischen Historiker, der sich nach dem Fall des Eisernen Vorhanges für den grenzüberschreitenden Kulturaustausch in der Region Südböhmen/Niederösterreich einsetzte. Der 2. Platz ging an einen elsässischen Autor von historischen Werken für seine „Promenades historiques à travers le sundgau occidental/oriental“, in denen er die Wege durch alte Kultur- und Naturlandschaften Vorderösterreichs und des Fürstbistums Basel beschreibt.

Eine schöne Vintage-Karte des Stroosburger Minschters erhielten wir als Dankeschön für den gelungenen Zweitagesausflug ins Unterelsass vom 31.Mai/1.Juni.



## Veranstaltungen

Letztes Jahr haben die Elsass-Freunde einen Ausflug ins **Théâtre du Peuple** in Bussang in den Vogesen organisiert, wo der französische Klassiker „Cyrano de Bergerac“ gegeben wurde. Diesen Sommer bringt das Ensemble den englischen Klassiker „Das Wintermärchen“ von Shakespeare auf die Bret-



ter des Holzbaus ganz oben im Moseltal. Vorstellungsdaten sind vom **20. Juli bis 31. August 2024**, jeweils Donnerstag bis Sonntag um 15:00. Billette gibt es auf <https://theatredupeuple.notre-billetterie.com/> für 9 – 28 EUR. Von Basel aus ist Bussang leider nur mit dem eigenen Auto zu erreichen.

Wer lieber etwas für das leibliche Wohl erleben möchte, und sich mit korsischem Lonzo, Süsswein aus dem Languedoc, oder Prunes d'Agén eindecken möchte, dem sei das **Festival du Terroir – Agrogast** in Oberhagenthal ans Herz gelegt. Das Treffen der kleinen Produzenten aus Frankreich findet vom



**AGROGAST HAGENTHAL**  
— LE FESTIVAL DES TERROIRS —

**Freitag, 23. August bis Montag, 26. August 2024** jeweils von 10:30 – 23:00 auf dem Gelände des Lindenhofes 13 km von Basel entfernt statt. Eintritt 5 EUR. Leider braucht es auch, um dahin zu kommen, einen eigenen zwei- oder vierrädrigen fahrbaren Untersatz. <https://agrogast.fr/site/index.php>

Mit dem ÖV problemlos zu erreichen ist Saignelégier, die Pferdehochburg in den Freibergen, zu dessen weit und breit bekanntem **Marché-Concours** vom **Freitag, 09. August bis Sonntag, 11. August 2024** das Elsass als Ehrengast geladen ist. Über die Grenzen hinweg ist das Juramassiv das Bindeglied, das den Kanton Jura und das El-



sass verbindet. Zwei Regionen mit einem reichen Kulturerbe, die ein Stück gemeinsame Geschichte teilen, werden an diesem Wochenende gemeinsam das grosse Fest der Pferde feiern. Warum nicht wieder einmal mit der Jurabahn in die wunderschönen Freiberge fahren! Weitere Informationen unter: <https://www.marcheconcours.ch/de/>

## Bilder- und Quellenachweis

Titelbild	Foto von Peter Obrist
Seite 5	Foto von Sibyll Holinger
Seiten 6 – 9	Fotos von Verena Scherrer und Serge Iseli
Seiten 10 – 14	Fotos von Verena Scherrer und Serge Iseli
Seiten 15 – 17	Fotos von Hans-Ueli Früh und Serge Iseli
Seite 18	Fotos von Peter Obrist
Seite 19	L'Alsace Heureuse, Le Grand Bonheur du Pays d'Alsace, raconté aux petits enfants par l'Oncle Hansi, Paris 1919
Seiten 20 – 21	Foto von Markus Manfred Jung
Seite 22	Fotos von Serge Iseli
Seiten 23 – 24	Fotos von Martin Huber und Serge Iseli
Seiten 25 – 26	Fotos von Jean-Christophe Meyer
Seite 27	pdf copyright Dieter Speck/Nils Riach
Seiten 28 – 29	zur Verfügung gestellt von Ville d'Ensisheim
Seiten 30 – 33	Fotos von Serge Iseli und Hans-Jörg Renk
Seiten 34 – 36	Fotos von Martin Huber
Seite 37	Foto von Serge Iseli
Seite 38	<a href="https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Libro_de_los_juegos?uselang=de">https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Libro_de_los_juegos?uselang=de</a>
Seite 39	Fotos zur Verfügung gestellt von Anwar Frick, Restaurant Löwenzorn, Basel
Seite 40	Fotos zur Verfügung gestellt von Hans Martin Tschudi und Helena Beutler
Seite 41	<a href="https://www.theatredupeople.com/">https://www.theatredupeople.com/</a> <a href="https://www.agrogast.fr/site/index.php">https://www.agrogast.fr/site/index.php</a> <a href="https://www.marcheconcours.ch/fr/">https://www.marcheconcours.ch/fr/</a>
Rückseite	Fotos von Serge Iseli, Toni Schöpfer und Hans-Ueli Früh

## Vorstand

Präsident	Dr. Robert Heuss	Eichhornstrasse 14, CH-4059 Basel Mobile: +41 (0)78 720 47 33 E-Mail: robert.heuss@balcab.ch
Vizepräsident CH	Hugo Neuhaus-Gétaz	Fuchshagweg 26, CH-4103 Bottmingen T: +41 (0)61 421 95 54 E-Mail: hugo.neuhaus@nele.ch
Vizepräsident F	Jean-Christophe Meyer	42, rue de Village-Neuf, F-68128 Rosenau T: +33 6 86 64 13 53 E-Mail: ardeyann@gmail.com
Vizepräsident D	Markus Manfred Jung	Hohenegg 2, D-79692 Kleines Wiesental T: +49 7629 908 84 40 E-Mail: markusmanfredjung@gmx.de
Sekretärin	Sibyll Holinger	Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel Mobile: +41 (0)79 461 72 28 E-Mail: s.b.holinger@bluewin.ch
Kassier	Serge Iseli	Rümelinsplatz 13, CH-4001 Basel Mobile: +41 (0)79 416 75 00 E-mail: serge.iseli@iseliopatik.ch
Redaktor	Peter Obrist	Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel T: +41 (0)61 261 54 31 E-Mail: tsirbo@bluewin.ch
Webmaster	Hugo Neuhaus-Gétaz	Fuchshagweg 26, CH-4103 Bottmingen T: +41 (0)61 421 95 54 E-Mail: hugo.neuhaus@nele.ch
Beisitzerin	Irma Brantschen	Rudolfstrasse 22, CH-4054 Basel Mobile: +41 (0)79 434 64 67 E-Mail: ibrantschen@bluewin.ch
Beisitzer	Werner Schwarzwälder	10, rue André Malraux, F-68330 Huingue T/F: +33 3 89 67 39 31 E-Mail: werner.schwarzwaelder@orange.fr
Beisitzerin	Verena Scherrer	Blauenweg 3, CH-4102 Binningen Mobile: +41 (0)76 419 27 05 E-Mail: scherrer.verena@bluewin.ch
Beisitzer	Dimitri Papadopoulos	Kohlplatzweg 2, CH-4310 Rheinfelden Mobile: +41 (0)76 386 15 15 E-Mail: d.papadopoulos@sunrise.ch



Le Grand Bretzel d'Or 2014

**Die Elsass-Freunde Basel**  
bezwecken die Verbreitung  
vertiefter Kenntnisse  
des Elsass, seiner  
Landschaft, Bevölkerung,  
Kultur und Geschichte



Schwärmele Prissträger 2024